

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 127

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

STADTLEBEN

Die Lokremise ist zu + + Iwan Wirth sucht in alle Richtungen und Roman Signer behält das ganze Quartier im Auge + + Die People of the World treffen sich in der Webersbleiche und die Gaukler im Stadtpark + + Ausserdem: Verkehrsbetriebe im Stillstand, Post vom Land dort oben und ein Stadtschreiber im Nebel.





ABGESANG UND NEUANFANG

Mitte September wurde die Sommerschau von Jason Rhoades geschlossen, die Sammlung Hauser & Wirth verlässt St.Gallen. Was passiert mit der Lokremise? Iwan Wirth ist an einer «baldigen Lösung in allen möglichen Richtungen» interessiert. von Andreas Kneubühler

Es ist ein Gefühl, das Fussballfans kennen, wenn der FC St.Gallen gegen einen Grossklub wieder einmal eine unverdiente Niederlage einfährt: Man hat zwar lange mitgehalten, war dabei, letztlich fehlt es dann aber doch an Klasse, an Cleverness, um ganz oben mitzuspielen – ein Provinzklub halt. Der Unterschied in der Befindlichkeit: Der FC St.Gallen spielt in einer Woche erneut um Punkte. Hauser & Wirth sind von nun an in Henau und nicht mehr in der St.Galler Lokremise.

Strategischer Entscheid

Allzu melodramatisch sollte man allerdings nicht werden. Der schnelle Rückzug erinnert nicht wenig an den Strategieentscheid einer fernen Konzernspitze, den die lokale Geschäftsführung möglichst schonend kommunizieren muss. Hauser & Wirth haben einen Mietvertrag von zehn Jahren abgeschlossen, grosszügig zwei bis drei Millionen Franken investiert und nach fünf Jahren beschlossen, dass die Lokremise nun doch nicht geeignet ist. «Wir haben die schwierigen klimatischen Bedingungen der nicht isolierten Lokremise

und die damit verbundenen Restriktionen unterschätzt», räumt Iwan Wirth ein. Was es zur Rettung des Angebots zu tun gab, wurde getan: Kulturbefragter und Stadtpräsident sind eigens zu Gesprächen nach Zürich gereist, genutzt hat es nichts. Irgendwelchen vermuteten Versäumnissen in den letzten sechs Jahren nachzutrauern, ist müssig. Vorhang fällt. Wie geht's weiter? Die «Pussy-Words» von Jason Rhoades sind ausgeknipst, die Diskussion um die Zukunft der Lokremise beginnt. Es braucht konkrete Projekte. Die Ausgangslage: «Der Vertrag von Hauser & Wirth ist nicht gekündigt worden und läuft weiter», erklärt SBB-Sprecher Roland Binz. Adresse für Bewerbungen ist also die Galerie. «Aber natürlich haben wir auch Zeitung gelesen und machen uns Gedanken», so Binz. Der Bau sollte weiter kulturell genutzt werden, gibt er die mögliche Richtung vor.

Kulturelle Interessenten

Das klingt zwar gut, aber der Ball liegt nicht bei den Bundesbahnen, und solche Aussagen kosten nichts. «Wir wünschen uns natürlich

möglichst eine kulturelle Lösung», erklärt zwar auch Iwan Wirth, stellt dann aber klar: «Wir sind an einer baldigen Lösung in alle möglichen Richtungen interessiert.» An Angeboten dürfte es nicht fehlen. Zu hören war von Interessenten verschiedenster Couleur, die sich bereits gemeldet haben: Darunter auch Bowlingbahnen oder Supermärkte, um den Teufel gleich mal an die Wand zu malen.

Bereits aktiv geworden ist allerdings auch das Stadttheater. Werner Signer hat ein ernsthaftes Interesse an der Lokremise bestätigt. Für die Sparte Tanz sind nach den aus den Traktauden gefallenen Lokalitäten wie Tiffany oder Palace nach wie vor Räumlichkeiten gesucht. Für konkrete Aussagen sei es aber noch zu früh, meinte Signer kürzlich gegenüber dem Tagblatt. Anzunehmen ist aber, dass bereits Gespräche stattgefunden haben. Im November gibt es unter dem vielsagenden Motto «Schlafende Hunde wecken» eine erste Produktion von Philipp Egli in der Lokremise. Ernsthafter Interessent ist auch das Kinok, das seit längerem im Zentrum präsent sein will. Die Lokremise wäre zusammen mit anderen Institu-



nen eine Alternative, bestätigt Sandra Meier vom Kinok-Büro.

Kostspielige Investitionen

Der Reiz liegt nicht nur im industriellen Charakter des Gebäudes. Interessant wird die Lokremise vor allem durch die Bauten, die hinter dem Bahnhof sonst noch geplant sind: Fachhochschule, Bibliothek der Zukunft etc. «Es entsteht dort ein neues Zentrum, ein öffentlicher Raum mit einem zweiten Bahnhofplatz», beschreibt Stadträtin Elisabeth Beéry die Perspektiven des Quartiers. Zu den geplanten Projekten braucht es passende Angebote. «Die Lokremise könnte ein Forum für Kunst und Bildung beherbergen.»

Wenn man schon von Perspektiven der Lokremise schwärmt, muss man allerdings auch die Hindernisse aufzählen. Dem Vernehmen nach kostet der Mietzins für die Lokremise mit Wasserturm 120 000 Franken pro Jahr. Umbauten sind kostspielig, und ob auf das von Hauser & Wirth gespendete Interieur zurückgegriffen werden kann, muss zuerst noch geklärt werden. Voraussetzung für den Ganzjahresbetrieb wäre nur schon mal eine Heizung und damit eine Investition, die sogar die finanzkräftige Sammlung scheute. Zum Glück würde dies allerdings auch für eine Bowlingbahn gelten.

«ORT DER FRÖHLICHKEIT UND OFFENHEIT»

Roman Signers Einzelausstellung im vergangenen Sommer lockte das Publikum in Scharen in die Lokremise. Im Interview begründet der St.Galler Künstler, soeben mit dem Kulturpreis der St.Gallischen Kulturstiftung ausgezeichnet, was die Lokremise charakterisiert und weshalb man sie nicht aus den Augen verlieren darf. **von Kaspar Surber**

Roman Signer, was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie vom Auszug der Sammlung Hauser & Wirth aus der Lokremise erfuhren?

Ich habe die Nachricht vom Auszug erst als Gerücht in der Stadt gehört, ich habe es nicht geglaubt und bei Iwan Wirth nachgefragt. Er meinte, nicht finanzielle Überlegungen hätten für den Entscheid den Ausschlag gegeben, sondern dass man aufgrund der klimatischen Verhältnisse in den Räumen die Sammlung nicht angemessen präsentieren könne. Bauliche Massnahmen wiederum hätten die Lokremise zum Museum gemacht. Ich habe gesagt, dass ich den Entschluss wahnsinnig schade fände. Wenn jetzt aber gekrammt wird, muss man sagen: Es war eine Privatinitiative, wenigstens hatten wir sechs Mal den Genuss einer Ausstellung. Iwan Wirth hatte das Recht aufzuhören, in jedem Moment, auch wenn ich es persönlich bedauere.

Welche Erfahrungen mit den Räumlichkeiten haben Sie selbst beim Aufbau Ihrer Ausstellung gemacht?

Als ich mit dem Aufbau begonnen hatte, hat man draussen bereits den Frühling gespürt, im Gebäude drin aber war noch eine Eiseskälte, wir haben richtig geschlottert. Die Lokremise war klimatisch bestimmt nicht geeignet für kleinere Arbeiten, stille Zeichnungen etwa oder Fotos. Hinzu kommt die Kraft des Raumes: Man musste dafür als Künstler etwas Neues erfinden. Das gab ein ungeheures Gefühl von Freiheit und hat die Phantasie angeregt. Für mich war das eine schöne Erfahrung, ein Abenteuer, das mich unglaublich aufgestellt und beflogt hat. Ich hätte diese Möglichkeit jedem Künstler gegönnt.

Sie haben die Kraft der Räume angesprochen. Haben Sie bei der Arbeit eine Art «Seele» der Lokremise gespürt?

Charakteristiken, ja. Zum einen die spezielle Lage: Wenn man im Gebäude ist und draussen fahren die Züge vorbei, nach Genf oder München, fühlt man sich mit der Welt verbunden. Zum

Zweiten ist die Lokremise keine Schachtel ohne Geschichte: Da wurde hart gearbeitet drin, und das spürt man. Aus strategischen Gründen standen da früher stets zwei Lokomotiven unter Dampf, über den Wasserturm mit Wasser versorgt. Wenn irgendetwas passiert wäre, ein Zugsunglück etwa, hätten die sofort mit Volldampf losfahren können.

Was verliert die Stadt St.Gallen mit dem Ausstellungsort?

Es ging ja nicht nur um die Kunst, man konnte in die Remise gehen, reden, Kaffee trinken, Filme ansehen in dieser wunderbaren Szenerie im runden Hof. Die Lokremise war ein Ort, der eine gewisse Fröhlichkeit hatte, eine Offenheit. Wenn ich daran denke, jetzt wird abgebaut, der Winter kommt, die Angestellten sind in alle Winde zerstreut, die Remise ist wieder kalt und leer – das ist sehr melancholisch. Ich habe immer gedacht, solange die Kunst dort drin funktioniert und Ausstellungen gemacht werden, so lange wird das Gebäude nicht abgerissen, und man kann Zeit gewinnen, um in der Bevölkerung ein Bewusstsein für die Lokremise zu entwickeln. Jetzt fällt sie wieder in einen Dörnroschenschlaf, man vergisst sie, eines Tages stehen dort Bauvisiere und ein Trax fährt auf.

Sie sehen also schwarz für die Zukunft?

Ich habe einfach Angst, weil die Remise – im Gegensatz zum Wasserturm – nicht unter Schutz steht. Das ganze Ensemble sollte man absolut schützen. Überhaupt, man muss das ganze Quartier im Auge behalten, da passiert einiges, es ist ja «beste Lage». Schon der Abriss des Jugendstilgebäudes oben an der Leonhardsstrasse hätte nicht passieren dürfen, das gleiche gilt für die alte Villa an der Rosenbergstrasse, die nun auch weg soll. Man hat für alte Bausubstanz in St.Gallen kein Gespür. Was wir haben, wird abgerissen, am Schluss bleiben ein paar Riegelhäuser und die Stiftsbibliothek. Leider hat es keine Köpfe, die etwas dagegen zu sagen wagen.



22

EINE NICHE WENIGER

Es ist beschlossene Sache: 2006/07 fährt der Bagger im Geviert Webersbleiche auf. Die reizvollen Backsteinhäuser müssen einem Manor-Kaufhaus weichen. Damit geht nicht nur eine ungewöhnliche Hinterhof-Situation verloren, sondern auch einer der rar gewordenen Freiräume der Stadt. Heimatschützer, Stadtplaner und Zwischenutzer äussern Worte des Bedauerns.

von Melissa Müller und Florian Bachmann (Bilder)

Die Natur wuchert ungezähmt im Hinterhof der Webersbleiche. An Sträuchern hängen reife Brombeeren, dazwischen serbelt ein Kirschbaum vor sich hin. Hinter dornigem Gebüsch stehen zwei verlassene Plastikstühle, daneben liegen Aschenbecher, Kerzen und Weinflaschen – wer weiß, wer sich in diesem Versteck ein nächtliches Stelldichein gegeben hat. Attraktiv ist er nicht, der Innenhof zwischen Leonhardstrasse, Schützengasse sowie Post- und Waisenhausstrasse. Dass man die zentrale Lage zwischen Bahnhof und Altstadt profitabler als mit derzeit 80 Parkplätzen nutzen will, liegt auf der Hand. Die Lösung kommt als 40-Millionen-Neubau mit Glasfassade daher. Der dicke Wermutstropfen: All die niedrigen Zie-

gelbauten, welche die Hinterhof-Atmosphäre erst erzeugen, werden dafür dem Erdboden gleichgemacht. Die klassizistischen Bauten an Schützengasse und St. Leonhardstrasse hingegen bleiben erhalten. Angesichts der spannenden Geschichte verwundert es, dass die eher ärmlichen Backsteinhäuser nicht unter Heimatschutz stehen: Um 1830, mit dem Aufkommen der Stickereiblüte, waren dort Stallungen und Werkstätten untergebracht, im Zentrum des Innenhofs gedieh ein Gemüsegarten. Hier arbeiteten und lebten Mägde, Knechte, Handwerker. Mit dem Abriss dieser Häuser verschwinden auch die Spuren dieser «Büezer». Als wären nur bürgerliche Häuser mit Feudalcharakter von histori-

schem Interesse. Schläft der Heimatschutz? Auf Anfrage will man dort keine Auskunft geben. Ausser, dass man gewissen Verträgen zähnekirisch zugestimmt habe. Das Anliegen werde demnächst an einer Sitzung besprochen. Glauben die Herrschaften tatsächlich, jetzt noch etwas ausrichten zu können? Die Verträge für den Neubau sind längst unterzeichnet.

Kreative Zwischenutzer

Seit geraumer Zeit haben sich in den heruntergewirtschafteten Räumen Zwischenutzer eingestellt. So auch Agnes Bollhalder vom Dritteweltladen Claro. Das ausschliesslich von Frauen betriebene Geschäft befindet sich schon seit etwa zwanzig Jahren an der Waisenhausstrasse, erzählt sie. «Pionierfrauen führten ein kleines Sortiment an Kaffee, Tee und Honig. Sie verkauften auch Jutetaschen – damals der Inbegriff von fairem Handel.» Solidarität scheint auf diesem Stadtleck gross geschrieben zu werden. «People of the World» verkündet ein Schild an der Hinteren Schützengasse. Hinter schweren Vorhängen verbirgt sich ein Klub.



Leben in der Webersbleiche: Sag's-Oase (l.), People-of-the-World-Center (o.), Adler Brocki (u.)



«Zu uns kommen Menschen aus allen Kontinenten», sagt Inhaber Robert Lukumbu. «Afrikaner, Asiaten, Europäer. Viele suchen eine Frau, einen Mann oder eine Wohnung.» Der multikulturelle Laden ist für den gelernten Chemiker ein Hobby mit sozialer Ausrichtung. «Die Gäste kommen zu uns, um über Probleme zu reden: Arbeitslose, Geschiedene, Alleinerziehende und Asylbewerber, die auf eine Bewilligung warten.»

Tatsächlich bleibt man nicht lange einsam: «Nimm einen Drink, es trifft hier gleich eine Hochzeitsgesellschaft ein.» Der Raum füllt sich innert Sekunden mit fröhlichen Damen und Herren, die Krawatten, Blazer und weisse Gewänder tragen, angeregt diskutieren oder zu afrikanischer Musik die Hüften schwingen. Fast fühlt man sich in Jeans «underdressed». Im oberen Stock hat Lukumbu eine zweite Bar eingerichtet. Ein Geschwür von einer Polstergruppe steht in der Ecke, bunte Girlanden wie für einen Kindergeburtstag hängen von der Decke, und von den Wänden prangen Palmen und Karibikstrände. «Ich habe noch keine offizielle Kündigung erhalten», sagt der Klubchef.

An der Waisenhausstrasse haben die Appenzeller Marcel Walker und Röbi Diener ihre Werbeagentur «Sag's» eingerichtet. Hinter dem Haus liegt ein kleiner Gartensitzplatz. «Unsere Oase für Sitzungen», lächelt Walker. «Die günstigen Räume mit der einfachen Infrastruktur sind für unser Jungunternehmen ein ideales Sprungbrett», betont er. «Den Städten fehlen visionäre Ideen im Umgang mit solchen Provisorien. Bewohnte Häuser bleiben schliesslich besser erhalten als Leerstehende.» Der Ökonom findet, dass man solche Orte zur Plattform für junge Unternehmen ausbauen sollte – für einen erleichterten Start in die Geschäftswelt. «Das Beste wäre, wenn hier auch noch eine Veloflicki und eine Beiz einquartiert wären – dann würde ein kleiner Organismus entstehen.» Eine solche Gemeinschaft böte in der Webersbleiche auch mehr Schutz vor Kriminalität: «Dreimal wurde bei uns eingebrochen – Beschaffungskriminalität.»

23

Die Rendite zählt

Die bevorstehenden baulichen Veränderungen stossen manchem Stadtbewohner sauer auf. Mit Unbehagen denkt man an den Abbruch des Jugendstilhauses an der St. Leonhardsstrasse, das dem umstrittenen Leopardenhaus weichen musste. An den Raiffeisen-Neubau beim Bleicheli, der ein ganzes Quartier zum Verschwinden brachte. An den geplanten Abbruch der romantischen Villa Wiesental an der Rosenbergstrasse. Auch die geplante Fachhochschule hinter dem Bahnhof wird eine Zäsur im Stadtbild bilden. «Stadtveränderungen sind immer mit Abschied nehmen verknüpft», sagt Stadtplaner Mark Besselaar. Man dürfe aber nicht vergessen, dass es Neubauten brauche, um die Stadtentwicklung voranzutreiben. Könnte der Innenhof der Webersbleiche nicht anderweitig genutzt werden, zum

Finde heraus,
was du gerne tust.
Dann tu's.

Coco Chanel

professionelle

LAUFBAHNBERATUNG FÜR FRAUEN

Lydia Jäger, 071 222 15 14
info@profession-elle.ch
www.profession-elle.ch

e
l

Schwytter

FEINBÄCKEREI ST.GALLEN



Das Broterlebnis.

www.schwytter.com

Natürliche Frischmarkt- küche.

Täglich wechselndes Angebot

Fisch- und Fleischspezialitäten

Vegetarische Gerichte.



Idyllhotel
Appenzellerhof

Schlafen • Geniessen • Entspannen

Laure und Herbert Sidler, CH-9042 Speicher AR
Telefon 071 344 13 21, Telefax 071 344 10 38
info@appenzellerhof.ch, www.appenzellerhof.ch

BIO

GILDE



STADTLADEN
ST. GALLEN

Biologische Lebensmittel

Montag: 14.00 - 18.30h
Dienstag bis Freitag: 9.00 - 18.30h
Samstag: 8.00 - 17.00h

Katharinengasse 12 / Schwertgasse 11
9000 St. Gallen Tel. / Fax 071 244 20 55

Beispiel mit einem begrünten Treffpunkt? «Schön wärs», meint Besselaar. «Der Boden an solch zentraler Lage ist finanziell sehr wertvoll. Wirtschaftliche Interessen stehen im Vordergrund.» Einerseits wolle man das historische Ortsbild erhalten, andererseits neue Nutzungsmöglichkeiten gewinnen. «Es ist ein ewiges Dilemma», sagt der Stadtplaner. Eine lauschige Ecke auf teurem Boden ist also indiskutabel. Lieber lässt man später Pipilotti rote Teppiche über seelenlose Glas- und Betonwüsten rollen.

Bereits in den 80-ern gab es Überbauungsprojekte für die Webersbleiche. Sie scheiterten an den Eigentumsverhältnissen: das Gebiet war auf rund zwei Dutzend Eigentümer aufgeteilt. Mit lukrativen Angeboten hat sich der Generalunternehmer HRS (Hauser, Rutishauser, Suter AG) die Eigentumsrechte gesichert. Wichtigster Investor für das Grossprojekt ist Manor. Wenn alles nach Plan läuft, kann das Unternehmen im Herbst 2007 einziehen. Unter dem Bau ist eine Parkgarage mit 240 Abstellplätzen geplant. «Verkehrsprobleme sind ein Riesenthema», begründet Besselaar. «Unsere Wohlstandsgesellschaft ist verwöhnt und anspruchsvoll. Immer mehr Neubauten befriedigen die Nachfrage nach grösseren Wohnflächen», führt er aus. «In den 60er Jahren wurden pro Kopf nur 25 Quadratmeter beansprucht. Heute leben in einer 4-Zimmer-Wohnung oft Singles oder Paare anstelle einer Familie.»

Recycling-Gedanke

An der Adlergasse enthüllen die Schlaglöcher im Asphalt ein Kopfsteinpflaster mit Charakter. Es wird bald verschwinden. Beinahe hätte man vergessen, dass St.Gallen ein repräsentatives Wirtschaftszentrum werden soll. Keimfrei, gesäubert vom Gesindel, das mit seinen Hunden am Bahnhof herumlungert. Im Visier der Securitas, die dafür sorgt, dass auf Drei Weieren Ordnung und Sittlichkeit herrscht. Das Adlerbrockli an der gleichnamigen Gasse ist eine wahre Fundgrube. Claudia Schmid und Barbara Frehner betreiben den Laden jeweils samstags als «intensives Hobby». Kein Wunder, dass sie eine treue Stammkundschaft um sich geschart haben: mit «Adleraugen» sammeln sie stilechte Kuriositäten, die sie zu günstigen Preisen an die Frau und den Mann bringen. «Möbel und Accessoires aus den 70er und 80er Jahren sind unsere Spezialität», sagt Schmid. Hinter ihrer Arbeit stecke auch ein Recycling-Gedanke. Die Trödlerinnen hoffen, das Brockli weitere zwei Jahre führen zu können. Künftig werde man nach einem neuen Lokal Ausschau halten oder wieder an Flohmärkte gehen. Was sie zu den baulichen Veränderungen meinen? «Grauslig», sagt Frehner. «Das Problem ist nicht das Manorkaufhaus. Sondern dass einer der wenigen Freiräume dieser Stadt fällt.»

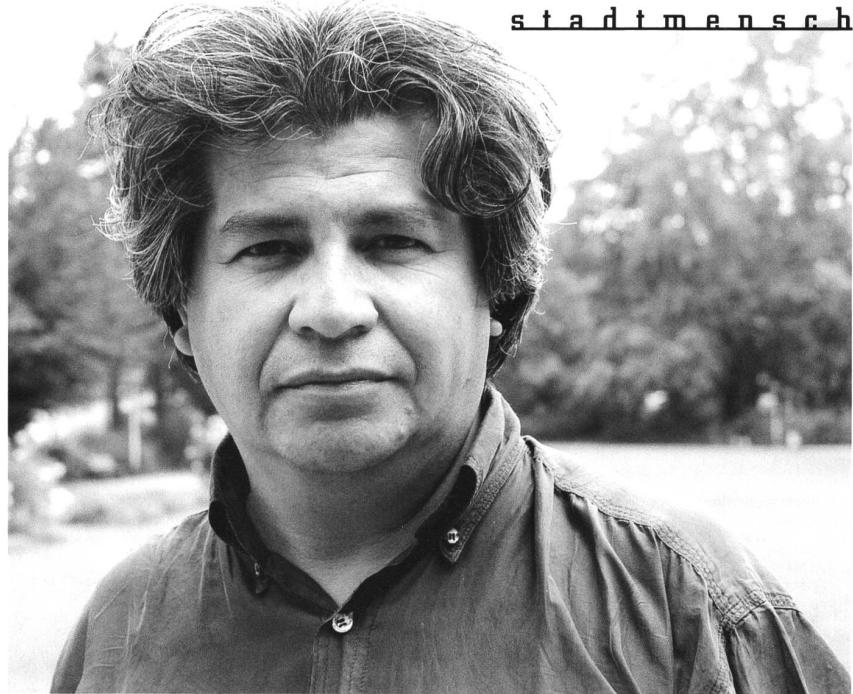


Bild: Florian Bachmann

GAUKLER UND TRÄUMER

von Noëmi Landolt

«...empezó a contarme que la Ciudad de St.Gallen era muy conocida por su hospitalidad con los emigrantes», steht in der Kurzgeschichte «Olag» zu lesen. St.Gallen soll bekannt sein für seine Gastfreundschaft gegenüber Immigranten? So etwas hört man selten. Doch, für ihn sei das so gewesen, erzählt Manuel Girón, Autor erwähnter Kurzgeschichte. «Als ich vor 14 Jahren mit meiner Frau von Guatemala in die Schweiz kam, hatte ich dank ihr, sie ist Schweizerin, das Glück, bereits so etwas wie eine persönliche Infrastruktur vorzufinden», erzählt Manuel Girón. Er und seine Familie hatten seine Heimat damals wegen «politischer Schwierigkeiten» verlassen, «doch hier bin ich kein Politiker mehr. Heute widme ich mich nur noch der Kunst.» Und das mit besonderer Vielfältigkeit. Manuel Girón, eigentlich studierter Psychologe, ist Maler, Fotograf, Videokünstler und nicht zuletzt Schriftsteller.

Das wohl bekannteste Sujet seiner Fotografien und Videos ist der Stadtpark mit Max Oertlis Gaukler-Skulptur. Der Stadtpark ist sein Lieblingsort (womit auch klar ist, warum wir uns im Concerto treffen). Er sei oft hier, sagt er. Der Kontakt mit Leuten sei ihm sehr wichtig. Deshalb habe er auch kein Atelier. «Ich arbeite, wo ich nicht alleine bin. Ich geniesse es, in der Stadt zu leben.» Die Stadt ist es denn auch, die Geschichten für Manuels Bücher liefert. Diese erscheinen auf Spanisch und Deutsch, in der gleichen Ausgabe wohlgerichtet. Sie erzählen von gebräunten Manganern, die sich belästigt fühlen, wenn sie im überfüllten Zug den letzten freien Platz nicht mit ihren Füßen belegen können, von leeren Kinosälen, wo man sich dennoch an die Num-

merierung von Plätzen halten muss, davon, dass St.Gallen eine Einwanderungsstadt ist (schliesslich wurde sie ja von einem irischen Wandermönch gegründet), und immer wieder erzählen sie vom Träumen.

«Ich bin selbst ein Träumer», sagt Manuel Girón. «Und darum habe ich auch die Casa.» Er spricht von der Casa Latinoamericana, seinem dritten Kind sozusagen. Sie liegt, leider etwas gut versteckt, an der Eisengasse, im Innenhof gegenüber vom Figurentheater. Trotz räumlicher Begrenztheit bietet sie Platz für Vieles: Lesungen, Ausstellungen, Filmabende, Sprach- und Literaturkurse. Alle Dinge, die für Manuel das Leben in der Stadt lebenswert machen, vereint auf wenigen Quadratmetern. Die Casa versteht sich auch als Integrationsprojekt. «Alle sprechen immer davon, wie wichtig es ist, Ausländer zu integrieren und sich gegenseitig kennen zu lernen. Also macht man mal ein Fest, alle sitzen zusammen an einem Tisch, essen gemeinsam exotische Gerichte und dann geht man wieder nach Hause. Und das war's.» Für Manuel Girón bedeutet Integration mehr, als sich gemeinsam den Bauch vollzuschlagen. Darum finden in der Casa in regelmässigen Abständen Veranstaltungen statt. Die spanischsprachige Bevölkerung soll der schweizerischen näher kommen und umgekehrt. Gut 80 Prozent der Mitglieder sind Schweizer, Fernwehlateinamerikaner. Man hätte die Casa auch Club Latinoamericano nennen können. Die Casa will jedoch etwas anderes sein: Eine Casa eben, ein Haus. Ein zu Hause, weit weg von zu Hause.

Manuel Girón liest am 27. Oktober um 18.30 Uhr im Völkerkundemuseum. www.casalatinoamericana.ch

busdepot

Hochwacht

5 Hauptbahnhof Rotmolen

26

sonntags
Blick

UJL VDSU

Nach Jahrzehnten des Stillstands ist die Liste der Klagen über die städtischen Busbetriebe lang: die hohen Preise für kurze Fahrten, die unmöglichen Einstiegstreppen, der ausgedünnte Fahrplan am Einkaufs-Samstag. Von fehlenden Innovationen ganz zu schweigen. von Andreas Kneubühler

In St.Gallen reden sie momentan viel von Prestigeprojekten: Fussballstadion, Museumsneubau, Fachhochschule, Bibliothek der Zukunft. Wirtschaftsförderer schwärmen von Architektur-Ikonen und beschwören überregionale Standortattraktivität. Alles gut und recht. Aber wie sieht es im Alltagsleben dieser Stadt aus, beispielsweise beim Angebot des öffentlichen Verkehrs? Die Verkehrsbetriebe dominieren den zentralen Bahnhofplatz mit den dunkelbraunen Wartezeilen und dem VBSG-Pavillon. Die Trolley-Leitungen verbinden eine Stadt, die sich immer mehr in die Länge zieht. Die Qualität der VBSG-Dienstleistungen prägt das Bild von Bewohnern und Besuchern. Wie gut sind die Verkehrsbetriebe?

Die Mängelliste

Um es vorweg zu nehmen: Es reisen keine Verkehrsplaner in die Gallusstadt, um hier innovative Lösungen im öffentlichen Verkehr kennen zu lernen. In St.Gallen gibt es den «Böss», und der bedient mehr oder weniger alle Quartiere, mehr oder weniger häufig. In den letzten 30 Jahren ist die eine oder andere Linie dazugekommen und die Verbindungen in der Nacht wurden ausgebaut. Mehr nicht. Kein Wunder, dass der öffentliche Verkehr als «Jommeri-Thema» ein Dauerbrenner ist. Die aktuelle Mängelliste:

- Thema Kundenfreundlichkeit: Der Bus hält, die Türe öffnet sich, drei Stiegentritte und man wäre drin. Bross: Wer hilft, den Kinderwagen hineinzutragen? Und was machen Behinderte im Rollstuhl? Sie sind keine Kunden der VBSG und vom öffentlichen Verkehr ausgeschlossen.
- Thema Anbindung an die S-Bahn: Der Zug hält in St.Fiden, man will ins Krontal. Wo ist die nächste Bushaltestelle?
- Thema Tarifsystem: Vom Bahnhof schnell mit der VBSG zum Marktplatz? Das kostet sagenhafte Fr. 2.20. Ebensoviel wie eine Fahrt vom Heiligkreuz bis nach Abtwil.
- Thema Umstieg auf den öffentlichen Verkehr: Mit den vollen Einkaufstaschen wartet man am Samstag eine geschlagene Viertelstunde auf den Bus nach St.Georgen. Trotz Verkehrskollaps durch den innerstädtischen Einkaufsverkehr bleiben die VBSG beim reduzierten Busfahrplan an Samstagen.

Noch mehr gefällig? Die Linienführung der VBSG bestimmt die Gestaltung des Bahnhofplatzes, nicht umgekehrt. Mit einem Provisorium wird dieser Zustand für die nächsten zehn Jahre zementiert. Und nicht zu vergessen die Billetautomaten, die kein Rückgeld geben und oft nur funktionieren, wenn der Bus steht. Daraus hat sich übrigens ein interessantes Ritual entwickelt: St.Gallerinnen und St.Galler stehen vor dem Billetautomaten und reiben

Geldstücke an der Metallverkleidung, bevor sie die Münzen in den Schlitz werfen. Spuren auf allen Geräten belegen, die irrationale Handlung ist verbreitet. Eine geheime Bechwörung? Die Auflösung gibt's spätestens dann, wenn man selber versucht, ein Billet im fahrenden Bus zu lösen.

Investitionsstopp

Verwöhnt wurde man in St.Gallen mit dem Angebot des öffentlichen Verkehrs noch nie. Schon 1947 gab es heftige Proteste, weil die völlig veralteten Tramwagen den Passagierzahlen in keiner Weise mehr gerecht wurden. Daraufhin wurden bereits ausrangierte Wagen wieder angehängt. Heftige Kontroversen prägten die Jahre, als Waldsterben und Luftverschmutzung Schlagzeilen machten. 1976 sollte mit der Aktion «Sanggalle fahrt Böss» der Zwang zu einer ausgeglichenen VBSG-Rechnung abgeschafft werden. 1984 wurde ein verbilligtes Umweltabos gefordert, um die Autofahrer zum Umsteigen zu bewegen, Park-and-Ride-Abos wurden eingeführt. 1989 schrieb sogar der Stadtrat: «Es ist unbestritten, dass die Anziehungskraft der VBSG erhöht und ihre Leistungsfähigkeit auf eine wachsende Benutzerzahl ausgerichtet werden muss. Dazu müssen alle Möglichkeiten – auch im Kleinen – optimal genutzt, aber auch neue Wege gesucht werden.» Neue Wege wurden dann allerdings nicht entdeckt, dafür regelmässig die Tarife erhöht. 1986 kostete eine Einzelfahrt 1 Franken, 1989 1.40 Franken, 1996 2 Franken und seit 2002 sind es 2.20 Franken.

Die Forderungen über einen Ausbau des Angebots wurden ab 1992 ad acta gelegt. Die VBSG wiesen rote Zahlen aus und mussten sparen. Die AHV-Billette wurden abgeschafft, die eben eingeführten Spätkurse wieder reduziert. Es gab einen Investitionsstopp und Stellenabbau. Fortan diente die finanzielle Situation als Killerargument für alle Forderungen nach substanziellem Neuerungen. Nationale Schlagzeilen gab es dann noch 1999 – allerdings nicht wegen eines revolutionären Projekts. Die Buschauffeure wehrten sich mit einem Warnstreik gegen die Streichung von Zeitgutschriften.

Vorschläge des VCS

Doch nun scheint die Zeit des Stillstands vorbei zu sein. St.Galler, die nach Bern, Basel oder Zürich reisen, berichten von innovativem Wagenmaterial ohne Stiegen, von elektronischen Fahrgast-Informationen und von phäno menalen Billetautomaten, die mehrere Tarife verrechnen können und erst noch Rückgeld geben. Der Ruf nach spürbaren Verbesserungen wird lauter. Die Verkehrsdiskussion wird zusätzlich angeheizt durch die immer unverblümter geäusserten Forderungen bürgerlicher Politiker nach einem Ausbau des Strassenverkehrs rund um die Stadt.

Konkrete Vorschläge für Verbesserungen beim öffentlichen Verkehr gibt es beispielsweise vom VCS. Darunter sind nicht einmal Ideen wie die visionäre Hochbahn zum Stadion, sondern Beispiele, wie sie in anderen Städten realisiert werden. Etwa bessere Umstiegsmöglichkeiten von der S-Bahn auf den Bus. Gefordert wird ein neuer Knoten im Osten der Stadt, etwa beim Bahnhof St.Fiden. Themen sind weiter zusätzliche Direktverbindungen ins Zentrum. Prunkstück wäre eine neue Tramlinie auf der Ost-West-Achse, mit der die Transportkapazitäten massiv erhöht werden könnten. Aktiv ist auch die SP mit dem Vorschlag für einen Ringbus, der die Altstadt bedient.

Wie reagieren die VBSG auf diese Ideen? «Vorsicht ist geboten», warnt VBSG-Direktor Thomas Romer und erinnert an die Sparpläne des Bundesrates und an die Sparrunden beim Kanton. Konkret geplant sind bisher nur Selbstverständlichkeiten. Dazu gehört der Ersatz für die Fahrzeugflotte durch Niederflurbusse. «Es gibt noch dieses Jahr eine Vorlage.» Allerdings werden bross die Autobusse und nicht die Trolleybusse ersetzt. Auch bei den Billetautomaten tut sich was. Neue Geräte gibt es allerdings frühestens 2007. «Dann, wenn der integrale Tarifverbund kommt und es so oder so neue Automaten braucht.»

Wie steht es mit anderen Projekten auf der Wunschliste, etwa dem Ringbus für die Altstadt? «Da liegt ein Postulat vor, das wir noch beantworten werden.» Die Anbindung an die S-Bahnhöfe, beispielsweise in St.Fiden? «Da gibt es wichtige Verbindungen in der Längsachse, die geprüft werden.» Eine neue Tramlinie, als schnelle Verbindung zwischen Ost und West? «Daran glauben nicht einmal die vom VCS.»

Enges Finanzkorsett

Eines muss man den VBSG zugestehen. Solange das Finanz-Korsett so eng geschnürt ist, gibt es keinen Spielraum für Neuerungen. Aber muss das so bleiben? Wie es funktionieren könnte, zeigt ausgerechnet Stadtrat Franz Hagemann, seit 1993 verantwortlich für die VBSG. An Wahlkampfveranstaltungen verwies er gerne auf das Projekt eines Schräglifts zwischen der künftigen Fachhochschule beim Bahnhof und der Universität, das aus dem bei der Avanti-Initiative diskutierten Fonds für Regionalverkehrsprojekte finanziert werden könnte.

Erstaunlich ist bross, warum zu diesem Projekt noch keine konkreten Schritte unternommen wurden. Und wieso die Untertunnelung des Rosenbergs eine realistischere Idee sein soll als eine schnelle Tramverbindung, die den Osten und Westen der Stadt mit Einbezug von Appenzeller- und Trogenerbahn verbindet. Wie auch immer. Investitionen braucht es nicht nur für Museen und Fussballstadien. Sonst fährt Sanggalle bald nicht mehr Böss.

Die drei goldenen Schlüssel zum Rösslitor

Peter Sis und andere träumende Stadtwanderer



Rösslitor Bücher AG
Webergasse 5/7/15
CH-9001 St. Gallen
T 071 2274747
F 071 2274748
www.buecher.ch

ETG/H BSW 365.405.001

Klassische Tragödie



Nicht nur im Theater und im Konzert gibt es den einen atemberaubenden Augenblick, in dem die Zeit ganz für Dich allein stehen bleibt. Seit 125 Jahren schenkt uns der FCSG grosse Momente und zeigt Spitzfußball auf dem Rasen, der die Welt bedeutet. Was 1879 begann, tragen heute über 8000 Ostschweizer Aktionäinnen und Aktionäre in die Zukunft.

Es ist ganz einfach, Teil der Legende zu werden: Unter www.fcsg.ch gibt es schnell und bequem Tickets für das nächste Meisterschaftsspiel. Weniger schnell und bequem wird es auf dem Rasen zugehen – wie in jeder klassischen Tragödie steht ein zähes Ringen vor jedem Sieg.

02.10.04 19.30 Uhr FCSG – FC Zürich
17.10.04 16.00 Uhr FCSG – FC Schaffhausen
14.11.04 16.00 Uhr FCSG – FC Thun

www.fcsg.ch

ETG/H BSW 416.403.006

dpi

html

usw

pre

CYNDARELLA IN ALTONA



«Cynderella» heisst das Buch, das über Lars Leese und dessen märchenhaften Werdegang vom Amateur bei Bayer Leverkusen zum Torhüter in der Anfield Road berichtet. Auch hiesige Fussballer versuchen gelegentlich von sich aus, im Ausland Tritt zu fassen: Dazu braucht es Glück, aber irgendeiner muss ja in der 65. Minute eingewechselt werden und das Siegestor erzielen. Drei Halb-Märchen aus der Ostschweiz. von Yves Solenthaler

Ronald Reng war lange Zeit englischer Fussballkorrespondent für die «Süddeutsche Zeitung» und die «taz». Gegen Ende des letzten Jahrhunderts ist ihm in Barnsley in den Midlands Lars Leese begegnet. Die ungewöhnliche Geschichte des Torhüters aus dem deutschen Rheinland erzählt Reng im Buch «Cynderella»: Als sechzehnjähriges Talent beim 1. FC Köln entdeckt Leese, dass das Leben ausserhalb des Fussballplatzes süsser sein kann. Er macht eine Ausbildung zum Bürokaufmann, als 22-jähriger spielt er in der Kreisliga. Über Umwege stellt ihn Bayer Leverkusen zwar als Profi an, Leese wird aber nur in der Amateurmännerchaft eingesetzt. Mit einer Lüge – «Er ist die Nummer 2 bei Bayer Leverkusen» – bringt ihn sein Agent Tony Woodcock in Barnsley unter, einem Team der First Division (zweithöchste englische Liga).

Barnsley steigt mit Leese in die Premier League auf. In der vierten Runde spielt das Team aus der Provinz auf der berühmten Anfield Road in Liverpool, Leese sitzt auf der Ersatzbank. In der 20. Minute verletzt sich der Stammgoalie. Auf der Bank bricht Hektik aus, der Trainer fordert Leese zum Aufwärmen auf. Der ist derart nervös, dass er es erst im dritten Anlauf schafft, seine Schuhe zu schnüren. Die Menge beängstigt ihn, die Alpträume von Torhütern schwirren ihm durch den Kopf (Goaliefehler haben saugute Chancen, legendär zu werden). Aber Lars Lies, wie ihn die Engländer nennen, macht seine Sache gut. Nach neunzig Minuten hat Barnsley in Liverpool 1:0 gewonnen, der Goalie ist der Held. Zumdest für eine Saison – Leesse, inzwischen 35, ist heute wieder Torhüter bei den Amateuren des 1. FC Köln.

Probetraining bei St. Pauli

Es braucht Abenteuerlust für einen solchen Werdegang. Häufig trifft man in unteren Schweizer Ligen aber auf Fussballspieler, die am liebsten jedes Wochenende gegen den Nachbarverein spielen und niemals eine Auslandkarriere anstreben würden. Ganz anders denkt der 27-jährige Mittelfeldspieler Roger Stilz aus Tübach. Er hat schon in der Schweiz manch einen Verein von innen gesehen: Nachdem er sich bei Rorschach in der 1. Liga durchgesetzt hatte, tingelte er durch die Nationalliga B. Gossau, Baden, Kriens, Etoile Carouge und Vaduz hießen seine Stationen. «Bei Carouge habe ich nebenbei mein Französisch verbessert», sagt der Student.



Roger Stilz, Altona 93



Philipp Meyer, Austria Lustenau

In der letzten Saison in Vaduz sass Stilz meist auf der Ersatzbank, trotz gültigem Vertrag wollte er den Verein wechseln. Hamburg interessierte ihn, Stilz streckte seine Fühler aus. Im Frühling bestritt er ein Probetraining beim Kiezverein FC St. Pauli, der noch in der dritt-höchsten Spielklasse mehr als 10 000 Zuschauer pro Heimspiel anzieht. Der Club lehnte ab, Stilz konnte aber immerhin zum Traditionsverein Altona 93 in die Oberliga (vierthöchste Spielklasse) wechseln. Bereits nach seinem dritten Spiel resultierte eine Meldung im «Blick»: «Stilz mischt Altona auf». Er hatte soeben das Siegestor in einem lokalen Cupwettbewerb erzielt.

Ein wenig Cynderella sei er manchmal schon in Hamburg, erzählt Stilz. Wenn er etwa Einblicke erhält, «was medienmäßig beim Hamburger SV abgeht», oder wenn er auf der Strasse Buben sieht, die im Trikot von Altona 93 herumlaufen: «Ich hab auf der Strasse noch nie jemanden in einem FC-Rorschach-Leibchen getroffen.»

Lustenau und Juve

Ebenfalls im «Ausland» arbeitet Philipp Meyer. Der 24-jährige Diepoldssauer ist eines der beim FC St. Gallen verkümmerten Talente. Trainer Marcel Koller schob den defensiven Spieler zu Wil ab, wo der sich aber mit Trainer Peischl überhaupt nicht verstand – schliesslich wurde sein Vertrag mitten in der Saison aufgelöst. Für kurze Zeit galt Meyer als «vereinslos», bis er von Austria Lustenau aus der zweithöchsten österreichischen Liga verpflichtet wurde. Die Austria trägt ihre Heimspiele im Reichhofstadion aus, das 500 Meter von der Schweizer Grenze entfernt liegt. Meyer ist bei Austria ein wichtiger, aber unspektakulärer Spieler im defensiven Mittelfeld.

Etwas Märchenhaftes haftet auch der Geschichte von Davide Chiumiento aus Heiden an: Den 19-jährigen zog vor vier Jahren zum grossen Juventus Turin. Zusammen mit dem Grabser Gerard Clemente absolvierte er die Jugendabteilung bei der «Alten Dame». Clemente spielt weiter in der Primavera, der Nachwuchsmannschaft. Während Chiumiento von Köbi Kuhn bekennet wird, für die Schweiz zu spielen, hält sich Davide die Option Italien offen. Momentan versucht er, sich mit der AS Siena in der Serie A durchzusetzen.

Lesetipp: Ronald Reng. «Cynderella», dt. «Der Traumhüter», KiWi.



30

KEIN HANDYEMPFANG IM LAND DORT OBEN

«Har normalt öppet fran början av juli till början av september.» Das ist Schwedisch und heisst soviel wie: «Die Hütten-Station ist normalerweise von Anfang Juli bis Anfang September offen.» Kein Wunder, denn an diesem Tag, und es ist erst Ende August, bläst bereits ein saukalter Wind über die Hochebene im Badjelannda-Nationalpark, eine der wildesten Gegenden Europas und Heimat der Sami. Sie nennen diesen Teil Lapplands, der rund 2000 Quadratkilometer gross ist, das «Land dort oben». Die Hütten von Duottar liegen auf rund 1000 Meter, nördlich des Polarkreises, über der Baumgrenze, im kahlen Gebirge mit ganz wenig Vegetation. Gerade noch gut genug für Rentiere, die hier zuhau umherstreifen. Frei schweift der Blick hinüber zum wolkenverhangenen und angsteinflössenden Sarek-Gebirge, nochmals so gross wie Badjelannda, durchzogen von pfadlosen Tälern und rauschenden Flüssen.

St.Galler Verbindungen

F. und ich sind seit vier Tagen unterwegs, mit schwerem Rucksack, und auf Duottar bereits 67 Kilometer von der Strasse weg. Vor uns liegen weitere 90 Kilometer Fussmarsch. Im Badjelannda-Gebiet läutet kein Handy, es gibt keinen Empfang. Und kein TV, kein Radio, keinen Motorenlärm mit Ausnahme von Helikoptern, die gelegentlich Touristen zur Sami-Siedlung Staloluokta fliegen. Ausgerechnet hier oben treffen wir die einzigen Schweizer auf dem neuntägigen Trekking, drei Frauen und einen Mann. Zwei aus dieser Gruppe sind sogar aus St.Gallen, aber das ist kein Gesprächsthema. Die EU, Beitritt ja oder nein, hingegen schon. Das Gespräch, ruhig und abgemessen geführt, hat etwas Unwirkliches, denn die Welt der bilateralen Verhandlungen oder die politischen Aktivitäten Brüssels sind weit weg. Duottar ist abgeschnitten vom Mainstream.

Ein weiteres Mal, zurück in Stockholm, fällt im Gespräch St.Gallen,

genauer: Rapperswil. Im polnischen Café/Restaurant Pietowski flippen zwei ziemlich betrunke männliche Exilpolen fast aus, nachdem wir unseren Herkunftsstadt mit St.Gallen angeben. Geschickt fügen wir hinzu «in der Nähe von Rapperswil», wohl wissend um das Polen-Museum im Schloss. Die Männer fallen uns um den Hals. Sie beginnen, wie bei vielen Polen aus dieser Generation üblich, mit Tränen in den Augen, vom legendären General Anders, dem Anführer des polnischen Freikorps im Zweiten Weltkrieg, zu schwärmen. «Gott segne Sie, mein Herr», sagt der eine, und der andere kann nur noch stammeln: «Rapperswil, mein Gott, Rapperswil.» Noch nie habe ich jemanden diesen Ort mit solcher Zärtlichkeit aussprechen hören.

Dreigangmenu in der Hütte

In Duottar wird es langsam Abend, aber noch ist es hell, und wir steigen auf einen der Hügel in der Nähe der Hütten. Der Wind ist noch stärker geworden, der Pfeifentabak lässt sich nur im Gras liegend zum Brennen bringen. Auf der anderen Seite der sanften Erhebung liegt ein riesiger See, einer von vielen im Badjelannda, dessen Ende in der diesigen Stimmung nicht auszumachen ist. Vor der Zubereitung des Nachtessens baden wir im kalten Fluss, mehr als zehn Grad hat das Wasser nicht. Wie immer gibt es zuerst einen Beutel-Tee, dann einen Dreigänger: Instant-Suppe, Pasta mit Tomatensauce aus der Tube und in Tranchen geschnittenes Rentier-Fleisch. Dazu kaltes, frisches Wasser aus dem Bach, von uns in Kübeln angeschleppt. Zum Abschluss nochmals Tee oder Pulverkaffee mit Trockenmilch und etwas Schokolade. Nachts träume ich von Früchten, von Äpfeln und Nektarinen. Zurück in der Zivilisation, nehme ich mir vor, werde ich in einem Supermarkt von jeder angebotenen Frucht ein Exemplar kaufen und die so erstandene Kollektion genussvoll und langsam verzehren. Eine Woche später ist es in Gallivare so weit.



Zeichnung von Nils-Aslak Valkeapää aus H.U. Schwaar: Herbst in Lappland (Viktoria Verlag).

Gute Gespräche und Whisky

Auf die tägliche Farbstiftzeichnung, das Trekking-Tagebuch, folgt Lektüre und damit wieder eine Verbindung zu St.Gallen, in der Form eines Zeitungsartikels, herausgerissen aus dem «Bund» vom 20. Juli. In einem Interview nimmt der deutsche Wirtschaftsethiker Ulrich Thielemann von der Universität St.Gallen Stellung zur Frage der sozialen Verantwortung von Unternehmen. Er stellt der Gewinnmaximierung, die ethisch nicht rechtfertigungsfähig sei, die Variante eines ethisch fundierten und damit auch gemässigten Gewinnstrebens entgegen. Solche Sätze, es ist fast nicht zu glauben, werden an St.Gallens Uni gedacht: «Wer sein Handeln rechtfertigen will, der muss im Zweifel der Ethik den Vorrang geben vor dem Gewinn.» Und: «Wir wollen nicht unbegrenzt leistungsfähig sein. Es gibt auch noch andere Gesichtspunkte im Leben.» Oder: «Es braucht integre Manager, denen es um die gute Entwicklung der Unternehmung geht und nicht bloss um die Maximierung des Shareholder-Values oder ihres eigenen Kontostandes.» Klipp und klar enthüllt Thielemann, was in der Wirtschaft und im Lande Schweiz, aber auch anderswo in der globalisierten Welt, alles schief läuft. Gelesen in Duottar, Lappland, auf 1000 Meter Höhe, wo kein Handy klingelt, dafür aber das Gespräch blüht.

Mit Frans etwa, einem Holländer-Schweden, und einem deutschen Professor, der einen Bart wie Rübezahl trägt. Frans ist ein Sami-Kenner. Er kann sogar joiken und weiss alles, was Badjelanna, Sarek, Stora Sjöfallet – der nördlicher gelegene und rund 1300 Quadratkilometer grosse Nationalpark – und die Sami, deren Sprache er spricht, angeht. Die Augen des anfänglich schweigsamen Mannes leuchten auf, als das Gespräch auf den Berner Sami-Kenner und Verfasser von zahlreichen Reiseberichten aus Finnisch-Lappland, H.U. Schwaar, und den 1943 geborenen Sami-Dichter und -Zeichner Nils-Aslak Valkeapää kommt. Sein Schweizer Verleger ist Beat Brechbühl mit seinem Verlag «Im

Waldgut» in Frauenfeld. Schon wieder eine Fast-St.Galler-Verbindung, die sich Wochen später hierzustadt in einer Begegnung mit dem Verleger vertieft. Er erzählt farbig und bereit von seiner langjährigen Verbindung mit Schwaar. Einige Tage später bringt die Post ein längst vergriffen geglaubtes Buch des lapplandbegeisterten Autors mit übersetzten Gedichten und Zeichnungen von Valkeapää. Was für eine dichterische Kraft, was für eine Zuneigung zum Fjäll, dem kahlen Gebirge, zur Tundra und zu den Seen und Flüssen, den Tieren, den wilden und den gezähmten, und den Blumen und Beeren: «Ich wande/ re über/ diese kahlen felsigen Fjälls/ Ich liebe/ Sapmi/ meinen kleinen Vogel.» Nach unserem abendlichen Ritual mit einem winzigen Schluck Whisky legen wir uns vom Gespräch bereichert gegen zehn Uhr in der schön durchwärmten, vom schneidenden Wind umtobten Hütte zufrieden, ja fast schon glücklich, in die Schlafkojen.

Einzig der Wind

Mitten in der Nacht stehe ich auf, um zu pinkeln. Etwas hungrig knabber ich vor der Hütte stehend einige Erdnüsse, im Schlafanzug, frierend und schlitternd. Mondschein dringt zögernd durch die Wolken, das einzige Geräusch ist der Wind, sonst ist es still. Ich bin ergriffen. Nur die Gnade eines Nordlichts bleibt mir versagt. Schliesslich treiben mich Wind und Kälte doch zurück ins Bett. Schon bald, so gegen vier Uhr, wird es hell sein auf Duottar. Und das endlos erscheinende Trekking wird weiter gehen, nach Stalaluokta, 300 Höhenmeter tiefer am riesigen Virihäure-See gelegen. Und auch dort, hart an der Grenze zu Norwegen, wird es keinen Handyempfang, aber dafür echte Gespräche geben.

Richard Butz, 1943, arbeitet als Journalist, Erwachsenenbildner und Kulturvermittler in St.Gallen. Immer wieder bricht er zu Reisen auf, am liebsten in die Berge oder in die Wüste.

DAS PHANTOM AUS DEM NEBELGEWÖLK

Ein alter Mann, der mir morgens von Zeit zu Zeit mit seinem Hund begegnet, ist vielleicht mein ältester Bekannter in St.Gallen. Gleich an einem meiner ersten Tage in der Stadt tauchte er auf – und ich erinnere mich: Er kam aus dem Nebel. Mit beiden, dem Spaziergänger mit Hund und mit dem Nebel, pflege ich seither eine seltsame Vertrautheit.

Warum? Meine Ankunft letztes Jahr ging gerade mit dem ersten ortstypischen herbstlichen Dunst des Jahres einher. So muten die Grauschleier, die jetzt zum zweiten Mal vor meinem Fenster zu sehen sind, wie alte Bekannte an. Ja, in diesen Tagen wird St.Gallen wohnlich: Das Kostbare der Grauschleier ist die Einsamkeit, die Einkehr, die uns als audiovisuell Überfütterte nun so urplötzlich vor die Haustür gesetzt wird, ohne dass uns auch nur eine Möglichkeit zum Einspruch bleibt. Hier ist, trotz Kloster, keine Woche im Kloster nötig, fast zu einfach ist es, sich in schwermütigen Gedanken zu verlieren. Radio aufdrehen? Man hat das Gefühl, als seien die Muntermacher von einem anderen Stern, die uns, die im Wasserdampf Gestrandeten, nicht zu durchschauen vermögen.

St.Gallen ist das Mekka der Nebeltanker, die im Herbst aus nördlicher Richtung herannahen. Mit regenschweren Rümpfen sind sie über den Ozean des deutschen Flachlands gezogen und zerschellen nun an den Riffen des Schweizer Atolls. Wochenlang bedecken die Wolkentrümmer jene Täler, die sich zuerst aus der Landschaft erheben. Ihre Leichtigkeit haben die Wolken längst verloren, legen sich mit ihren zerrissenen Leibern über die hügelige Landschaft, die urplötzlich in einen Dornröschenschlaf fällt. St.Gallen liegt in Wolkenfetzen. Es mag die Erinnerung an jene Unverletzlichkeit sein, die uns von den leichten Wolken der fernen Sommertage in Erinnerung geblieben ist, die uns jetzt angesichts unendlicher Wolkenmassen, so melancholisch stimmt. Doch in dieser Verlorenheit, in dieser endzeitlichen Stimmung, liegt auch etwas Charmantes, Anheimelndes, das bei aller Kälte eben nicht nur verhüllt, sondern auch einhüllt. Etwas, das nicht nur Licht nimmt, sondern jede schnöde Strassenlaterne zu einer stillen Lichtinsel macht, die gleich einem Stern in der Dunkelheit blinkt. Es sind die Brüche, die Ästhetik des Vergänglichen, die diesen Ort ansprechend machen.

So hat mich St.Gallen begrüßt, und diese Erinnerung, dieser erste Eindruck, ist nicht mehr auszulöschen. Denn bei aller sommerlichen Idylle: Mein wahres St.Gallen liegt unter, besser gesagt: in einer Nebelbank. – Und jener Herr, der morgens seinen Hund spazieren führt und dabei so traurig-melancholisch blickt: Ist er mir schon einmal bei klarem Himmel begegnet? Ich meine nicht. Nur in diesen Herbsttagen. Vielleicht ist er bloss ein Phantom aus dem Nebelgewölk.

René Boucsein, 1983, Student, lebt seit einem Jahr in St.Gallen. Für Saiten beschreibt er sechs Monate lang das Stadtleben aus Sicht des Neuankömmlings.